

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1928)
Heft: 11

Rubrik: Anmerkungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anmerkungen

von Max Rychner

WIRTSCHAFTLICHE ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN

Unter dem Titel «Neues Werden in der menschlichen Wirtschaft» veröffentlicht Julius Hirsch in der *Neuen Rundschau* (Berlin) einen Aufsatz, in dem einige Grundlinien der gegenwärtigen und künftigen Entwicklung in Wirtschaft und Gesellschaft aufgewiesen werden. Es gibt Tatsachen, die phantastischer anmuten als alle Utopien – die meistens phantasiearme Rechenkunststücke sind, wo bloß mit zwei zufälligen Regeln eines reduzierten Kleinen Einmaleins gespielt wird: ein hypothetischer allgemeiner Glückstrieb wird hypothetisch in einem lächerlichen Staatsgebilde als befriedigt dargestellt; 95 % der menschlichen Natur, das geschichtliche Werden usw. werden ausgeschaltet; ein Zustand wird als paradiesisch geschildert, der keinem wirklichen Menschen auch nur fünf Minuten ideal oder nur erträglich schiene. Die ungemein interessanten Deduktionen von Julius Hirsch seien in einigen Punkten nachskizziert. Sie sind nicht utopisch, obwohl auf ihnen als Grundlage die Phantasie zu den kühnsten Arabesken ausholen kann.

Hirsch stellt den Satz auf, die derzeitige Entwicklung kehre das Malthusianische Bevölkerungsgesetz in sein Gegenteil um. Diesem Gesetz zufolge galt: die Menschenzahl wachse schneller als die dem Menschen nötigen Unterhaltsmittel. Folgende Sachverhalte stellen sich in unserer Zeit gegen die Anschauungen von Malthus:

1. *Das rasche Sinken der Geburtenzahl.* «Die Zahl der Neuankömmlinge sinkt, und zugleich wächst die Möglichkeit, neue Unterhaltsmittel zu schaffen, progressiv schon heute schneller als die Zahl der Neuankömmlinge.» Grund des Geburtenrückgangs (in Ländern der Hochzivilisation), nach der Formel von Julius Wolf (1912), ist die «Rationalisierung des Sexuallebens in unserer Zeit». (Paul Valéry schrieb hierüber: «La cause de la dépopulation est claire; c'est la présence d'esprit... Une somme d'époux prévoyants de l'avenir constituent un peuple insoucieux de l'avenir. Il faut perdre la tête ou perdre sa race.») Dieses Phänomen zeigt sich vor allem in den Großstädten; in Deutschland sogar wie in Frankreich.

2. *Ungeahnte Produktionssteigerung des Nährbodens.* Der Ertrag einer bestimmten Landfläche ist das Mehrfache von früher. In Deutschland brachte ums Jahr 1200 ein Morgen Land etwa drei Zentner Weizen herein, heute zwanzig Zentner. Die Agrarchemie vor allem, und die Maschine haben dieses Wunder bewirkt. « Die Bodenfläche wird durch Bodensubstanz ersetzt », schreibt Hirsch, « wir ersetzen verlorenen Boden durch Braunkohle und Luft » (künstlichen Stickstoff). Der Nahrungsmittelspielraum wächst; dem Landhunger der Nationen wird wortwörtlich « der Boden entzogen ». Nach Hirschs Formel: « Nun kommen wir eine Weile lang vom Landhunger zum Einschrumpfen des für den einzelnen Menschen notwendigen Landstreifens, vom Landhunger zum Landüberfluß. »

3. *Aufstieg der industriellen Produktivität;* ein Aufstieg, der die obere Grenze noch nicht erreicht hat, sondern noch höhergetrieben wird durch die Steigerung der Zahl von mechanischen Kräften, ferner durch das Anwachsen der Produktivität der menschlichen Arbeit. (« Die Arbeitsstunde eines Deutschen ist dem Goldwert nach mindestens doppelt so groß wie die Arbeitsstunde eines Russen. Die Arbeitsstunde des Amerikaners war 1926 dem Goldwerte nach viermal so groß wie die Arbeitsstunde eines Deutschen. Anders ausgedrückt: Der arbeitende Amerikaner leistet in derselben Arbeitsstunde wie der Russe mit im wesentlichen der gleichen Arbeitsanstrengung den achtfachen Wert. »)

Der Welthandel ums Jahr 1800 wird von Sombart auf 1 Milliarde Mark geschätzt; fürs Jahr 1913 beträgt er etwa 95 Milliarden. Die jährliche Eisenproduktion der Welt ist das zweihundertfache von damals, usw. Der auf Neuschaffung von Gütern gerichtete Wirtschaftswille hat seine höchste Intensität wohl noch nicht erreicht.

Hirsch will zeigen, daß die Grundkräfte, die die Entwicklung bis hierher getrieben haben, « weiterwirken und in sich die Tendenz haben, die Riesenleistung des letzten Jahrhunderts nicht nur noch einmal zu leisten, sondern sie zu potenzieren... Ihr immanentes Ziel ist Steigerung des Güterreichtums in den Nationen; ihre schier unvermeidliche Wirkung: progressiv sich beschleunigende Steigerung des Massenwohlstandes. » –

Gegenüber der von Prof. Hirsch festgestellten immanenten Tendenz einer werteschaaffenden Weltwirtschaft – die zehn Jahre nach den größten Zerstörungen unbeirrt und gesteigert wirkt – erscheint die immanente Tendenz der Weltpolitik fragwürdig, wie ein irrationales

Element gegenüber einem rationalen. Das im Wirtschaftsleben sich durchsetzende Prinzip der « Rationalisierung » sollte sich auf die Beweggründe der Politik übertragen lassen. Dieses mächtige Schlagwort kommt von ratio, die Vernunft, deren Machtbereich in der Politik sein Maximum und Optimum erst noch gewinnen muß. Das wäre möglich, wenn die Politik vom Rang einer Religion (Nationalismus, Vergottung des Staates, einer Klasse usw.) auf den einer Technik sich reduzieren ließe, d. h. wenn die emotionalen Bedürfnisse eines Volkes nicht mehr dessen Politik in so hohem Maß mitbestimmen könnten. Unwahrscheinlich ist das an sich nicht. Die Bedingung hierzu wäre, daß das mystische Verlangen der Volksseele vom Staat, von dem überhöhten, allzu stark aufgepumpten Begriff der Nation (oder Klasse) sich abwenden würde und, psychologisch gesprochen, eine andere Objektbesetzung vollzöge. Welches dieses neue Objekt dann sein müßte, bleibe hier unerörtert. Vielleicht wäre es nicht so sehr von dieser Welt wie das alte. Denn der Mensch ist nicht bloß das berühmte Aristotelische *Zoon politikon*, sondern ebensowohl das Cartesische *animal métaphysique*.

Die Aufgabe unserer Zeit, das europäische Gleichgewicht zu einem Weltgleichgewicht zu erweitern und die materielle Wohlfahrt zu erhöhen, ist groß und jeden Einsatzes wert, da Geist und Seele des Menschen an Freiheit gewinnen würden, sich ihren höchsten Zielen zuzuwenden. Möglich scheint es, wenn die Politik entmystifiziert und entsentimentalisiert würde, wenn etwas mehr von dem konstruktiven Willen in sie führe, der in Wirtschaft und Technik regiert – über alle Grenzen hinweg.

*

CHRISTUS UND BUDDHA IN GENF

In einem von Zuversicht betreffs der christlichen Einigung belebten Artikel schreibt Pfarrer Dr. Adolf Keller über « Genf als internationales christliches Zentrum » (*Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 1867). Er sagt: « Immer mehr internationale christliche Organisationen verlegen ihr Hauptquartier nach Genf und arbeiten dort durch freundliche Fühlung und Zusammenarbeit an der Einigung der christlichen Welt. » Als Beispiele werden angeführt: das Internat. Komitee der christl. Jung-Männer-Vereine, der christl. Studentenweltbund, das Soziale Institut der Weltkirchenkonferenz von Stockholm; folgen werden noch: das Missionsbüro für soziale Forschung, die christl. Jungfrauenvereine, das Generalsekretariat der Stockholmer Konferenz. An Organisationen

fehlt es demnach nicht; der Berichterstatter Dr. Keller bemerkt denn auch, es komme schließlich einzig auf den Geist an, der da walte. Spiritus flat ubi vult; es ist nicht einzusehen, weshalb er gerade christlichen Sekretariaten und ihrem Schreibmaschinengeklapper ausweichen sollte. Sollte mit der Zeit Genf, das sich mitunter Klein-Paris zu nennen liebt, auch noch den Titel eines protestantischen Roms sich erwerben?

In einem kritischen Artikel « Il n'y a pas que la politique » (Es geht nicht nur um Politik) spricht Robert de Traz im Oktoberheft der *Revue de Genève* von gewissen Nebenerscheinungen des Völkerbundes, die als Symptome für den Zeitbetrachter wertvoll sind. Es dreht sich nicht alles um Politik in Genf während den großen Versammlungen, auch wenn wir von andern Dingen wenig unterrichtet werden. De Traz schreibt: « Gewisse Vertreter ferner Länder, die in den Kommissions-sitzungen kaum den Mund auf tun, haben dieses Jahr in anderen Vereinigungen eine sehr große Wirksamkeit entfaltet. Ich spiele damit auf die Orientalen an und auf die Rolle, die sie während drei Wochen in den Sitzungen und Kongressen spielten, wo religiöse Fragen diskutiert wurden. » Solche Veranstaltungen haben sich vervielfacht; frappant sei gewesen, in wie großer Zahl Indier, Chinesen, Perser lebhaften und aktiven Anteil daran genommen haben. « Doch wie unbedeutend wirkten in diesen Vereinigungen die Christen, sowohl was ihre Zahl wie ihr Ansehen betrifft! » Diese Wenigen hätten sich bei jeder Gelegenheit beeilt, wie Lessings Nathan die Gleichwertigkeit der Religionen hervorzuheben und die Vertreter der fernsten und uns fremdesten religiösen Bekenntnisse recht zu ermuntern. In einer von Nansen präsi dierten Sitzung habe General Younghusband aus dem fernen Osten den Vorschlag gemacht, um die Geister zu pazifizieren und sie zum Un-erforschlichen zu erheben, seien überall Weihespiele aufzuführen. Die Anwesenden hörten das andachtsvoll und ekstasebereit an; der Berichterstatter erntete für sein skeptisches Lächeln entrüstete Vorwurfsblicke. (Skeptiker haben kein Recht auf Toleranz.)

Bei einem Diner des « Christlichen Studentenweltbundes », berichtet de Traz weiter, habe ein europäischer Student sich in brillanter Rede frei von jeglicher Art Dogma erklärt. Ein Amerikaner hat darauf *de profundis* folgenden Notschrei des Herzens ausgestoßen: « Wir suchen eine neue Form von Gebet. Deshalb suchen wir bei allen Völkern, die in verschiedenster Art beten. Und vielleicht wird uns eines Tages aus den Wolkenkratzern, dem Kino und dem Jazz ein neues Gebet erwachsen? ... » Das walte Gott.

Unter dem Patronat desselben Bundes hat Reverend Andrew seine großen Freunde Tagore und Gandhi gefeiert. « Erneutes Preisen östlicher Werte. » – Ein paar Tage darauf fand in Genf eine Gedenkfeier für Sri Naryana Guru statt (den bekannten indischen Philanthropen, verstorben, täuscht mich nicht alles, vor 73 Jahren). Auf der Ankündigung wurden die Teilnehmer gebeten, eine kleine milde Gabe, Blumen und Früchte, mitzubringen. Das sei in Indien so üblich. Und siehe, ein bereitwilliges Publikum strömte hin, Astern in den Händen und Pflaumen in den Hosentaschen und Ridiküls, um einen weisen heiligen Mann zu ehren, dessen Namen es seiner Lebtag nie gehört hat und seiner Lebtag nie wird richtig aussprechen können.

Aus einem Artikel, erschienen im *Journal de Genève*, zitiert de Traz: « Am Montag war ein gewähltes internationales Publikum in den Salons des Hotels Beau Séjour versammelt. Man hörte zuerst ein Gebet für den Frieden, auf Sanskrit, gesprochen von dem Inder Das Gupta, dann ein Gebet auf Chinesisch. Nach dieser Einleitung wiederholte Dr. Cheng Huan Chang (Peking) seinen Vortrag, in dem er die Grundsätze der Lehre von Konfuzius zusammenfaßte: Liebe, Gerechtigkeit, Weltfrieden. Herr Chatterji entwickelte in langer Rede die Prinzipien des Buddhismus, und Dr. Nishumira machte uns mit einer neuen japanischen Religion, dem Oomoto, bekannt. Frau Aberson stellte die religiösen und sozialen Probleme des Judentums dar... Frau L. Lind af Habegy, die Verfasserin pazifistischer Werke, erklärte in beredtem Vortrag in großen Zügen das Wesen des Christentums. Schließlich sprach Herr Montfort Mills über die Bahai-Bewegung. – Wie einer der Redner hervorhob, herrschte eine Atmosphäre des Wohlwollens und des Optimismus im Saal. Möge sie allgemein werden in der Welt. »

Gebt mir einen Saal, könnte ein moderner Archimedes sprechen, und ich werde euch Optimismus drin erzeugen! Das ist eine der kleineren Schwierigkeiten in der heutigen Welt. De Traz stellt am Schluß die Frage, warum das Christentum bei solchen Gelegenheiten eine so subalterne Rolle spiele; warum beim Publikum den östlichen Einflüssen gegenüber diese weichliche Empfänglichkeit und unkritische Stimmung herrsche. « Neugier, Toleranz, Liebe sind schöne Tugenden, bis zu dem Punkt, wo sie Gefahr laufen, Werte zu kompromittieren, deren natürliche Verteidiger und verantwortliche Erben wir sind. » Wird sich Europa mit der Rolle des Empfangenden, Aufnehmenden begnügen? Will es auf eignem Boden die geistige Hegemonie sich entwinden lassen, wie es seine wirtschaftliche Vormachtstellung verloren hat?

Henri Massis hat vor zwei Jahren ein Buch *La défense de l'occident*¹⁾ herausgegeben, da er Europa vom Osten her bedroht fühlte. Doch sein Europa ist nur ein Europabruchstück; es deckt sich ungefähr mit der Latinität und dem in ihr vertretenen Katholizismus. Rechts vom Rhein beginnt für ihn der unheimliche Osten... Massis steht der neuthomistischen Bewegung in Frankreich nahe; wenn man seine Schrift als zu kurzsichtig für das weitperspektivische Problem bezeichnet, wird ihm damit nicht jeder Wahrheitsgehalt abgestritten. Doch nun hören wir eine Stimme aus dem ehern protestantischen Genf. Ohne die angeführten Beispiele momentaner europäischer Schwächlichkeit gegenüber östlichen geistigen Einflüssen zu überschätzen, sei doch bemerkt, daß sie als Symptome einer Erwartung oder des Verlangens einer Masse gelten können (den Snobismus außer Betracht gelassen), die nach andern Heilsgütern begierig ist, als sie Parlamentarierreden zu bieten vermögen. Die Stärkung der katholischen Kirche durch den Krieg, die neuen Impulse in den protestantischen Kirchen, der große Zuwachs in vielen Sekten usw., alles das deutet auf ein Bestehen von Strömungen, die nicht durchwegs erfreulich sein mögen, aber die als Anzeichen einer Wiedererstarkung des metaphysisch gewandten Geistes ihre Bedeutung haben. Und daran lassen sich einige Hoffnungen knüpfen, die sonst in dieser Welt verloren umherirren müßten.

¹⁾ Bei Bernard Grasset, Paris.